



Fachhochschule München, FB 12 Gestaltung, WS 2006/07

Studiengang Fotodesign

DIPLOMARBEIT

Gefangen zwischen zwei Geschlechtern – Indiens Hijras

-
Caught between two genders – India's Hijras

von Jakob Berr

1. Prüfer: Thomas Lüttge

2. Prüfer: Prof. Michael Keller

Abgabetermin: 15.01.2007

Gefangen zwischen zwei Geschlechtern

Indiens Hijras

Mitte Mai in Delhi, es ist ein heißer Tag. Die indische Sommersonne treibt die Temperatur auf 48 Grad, die Luftfeuchtigkeit liegt bei fast 90 Prozent. Meine Kollegin Sabina Yasmin Saba und ich sitzen im Büro von Sahara, einer Nicht-Regierungsorganisation in Delhi, die sich um die Randgruppen der indischen Gesellschaft kümmert. Mangal, Sonu und Prema schminken sich für den Auftritt heute Nachmittag. Es fällt ihnen nicht leicht, denn das Make-up verläuft schnell in der drückenden, schwülen Hitze. Wieder und wieder tragen sie dicke Schichten auf ihre Gesichter auf, die sich unnatürlich von dem dunklen Teint ihrer Hände abheben. Zwischendurch, wenn es genau gehen muss, helfen sie sich gegenseitig. Sie arbeiten mit der routinierten Sorgfalt einer Visagistin. Erst nach gut zwei Stunden sind sie mit dem Schminken fertig und fangen an, sich in ihre farbenfrohen Saris zu wickeln und ihren Schmuck anzulegen. Nach einem letzten Blick in den Spiegel dreht sich Mangal um und fragt mich mit einem frechen Grinsen: „Na Jija-ji (Schwagerherz), wie gefalle ich Dir?“

Text & Fotos: Jakob Berr, Interviews: Sabina Yasmin Saba, Layout: Stefan-René Eckl



Mangal, Prema und Sonu sind Hijras. Dieses Jahrtausende alte dritte Geschlecht Indiens wird oft fälschlicherweise als Eunuchenkult bezeichnet. Tatsächlich ist ein großer Teil der Hijras kastriert, aber auch Hermaphroditen und körperlich normale Männer gehören zu ihnen. Entscheidend ist nicht der körperliche Zustand, sondern die Wahrnehmung der eigenen Persönlichkeit. Geboren als Männer, beginnen die Jungen bereits in früher Kindheit, sich wie Frauen zu fühlen und auch zu verhalten. Heimlich ziehen sie die Kleider ihrer Mütter oder Schwestern an, schminken sich mit deren Lippenstiften. Sie spielen lieber mit den Mädchen in der Nachbarschaft, anstatt mit den Jungen durch die Viertel zu streifen. Sie denken sich nichts dabei, sie empfinden es als normal. Bis die Familie Wind davon bekommt. In Indien ist es undenkbar, nicht dem klassischen Mann-Frau-Schema zu entsprechen. Wer nicht eindeutig das eine oder das andere ist, kann nicht normal sein. Mit dem muss etwas nicht stimmen. Die Schande für die Familie ist groß. Das Kind wird verstoßen, oder – sollten die Nachbarn noch nichts davon bemerkt haben – dazu gezwungen, sein wahres Ich geheim zu halten und nach außen hin als Mann aufzutreten. Doch früher oder später kommt die Wahrheit ans Licht und der Betroffene und seine Familie sind dem Hohn und Spott der Umgebung ausgeliefert. Ein Leben zu Hause ist nicht mehr möglich. Der Junge verlässt sein Dorf, zieht in die Stadt, ins Ungewisse. Er lebt am Bahnhof oder auf der Straße, schlägt sich mit Betteln und kleineren Diebstählen durch. Früher oder später wird einem älteren Hijra auffallen, dass da ein Junge ist, der ist wie sie. Dann wird er ihn aufnehmen, zu seinem Chela (Schüler) machen und in die Welt der Hijras einführen.

Manchmal merkt die örtliche Hijragemeinde, noch während ein Kind bei der Familie lebt, dass es nicht den traditionellen Geschlechterrollen entspricht – und fordert es ein. In den meisten Fällen gibt die Familie den Jungen freiwillig her. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, dass transgeschlechtliche Kinder den Hijras gehören. Außerdem ist die Familie froh, das schwarze Schaf los zu werden. Aber selbst wenn sie den Jungen nicht weggeben wollen, begreift das Kind irgendwann, dass es keinen Platz in der Gesellschaft hat. Spätestens dann wird es mit den Hijras mitgehen, die immer und immer wieder kommen um den „Ihren“ einzufordern. Ein neuer Hijra ist geboren.





Wir machen uns auf den Weg zu der Veranstaltung, einer Tánzaufführung der Hijras im Rahmen einer Anti-Aids-Kampagne von Sahara. Mangal, Prema und Sonu gehen voran und wir folgen ihnen durch die engen Gassen um das Tiz Hazari Gerichtsgebäude. Es ist eine sehr arme Gegend. Links und rechts drängen sich die Hütten, zusammengezimmert aus allem, was sich auf der Straße findet. Die Sonne brennt und bringt den Unrat und die Fäkalien, die den Boden bedecken, förmlich zum Brodeln. Die drei sind sorgfältig darauf bedacht, die Säume ihrer Saris über den Knöcheln zu halten, um sie nicht zu beschmutzen. Mit ihrem fast schon zu femininen Hüftschwung, die kleinen Finger ihrer Hände weit abgespreizt, könnte ein Fremder sie tatsächlich für Frauen halten.

Doch die Leute hier wissen sehr wohl, wer und was sie sind. Gelächter, Spott und Hänseleien folgen ihnen auf Schritt und Tritt. Eine Gruppe Rikshafahrer, die am Straßenrand auf Kundschaft wartet, fängt an zu johlen und ruft ihnen derbe Schimpfwörter hinterher. Einer davon scheint es zu weit zu treiben, denn Sonu dreht sich um und keift mit wutverzerrtem Gesicht zurück. Schweigend legen wir die letzten Meter zur Bushaltestelle zurück. Unser Bus ist relativ leer, zum Glück. Wenigstens während der Fahrt wird es ruhig sein. Die drei setzen sich auf die für Frauen reservierten Plätze und legen die Schulterteile der Saris über ihre Köpfe. Die Bewegung wirkt automatisiert, sie denken nicht darüber nach. Niemand außer uns sitzt in dem Bus, aber sie verstecken sich aus Gewohnheit.



HAIR WORLD SALOON

HAIR WORLD SALOON


R-134A GAS AVAILABLE INDIAN & IMPORTED

CAR A

Welcome

HAIR WORLD SALOON





Die Rolle, die die Hijras in der indischen Gesellschaft spielen, ist sehr ambivalent. Einerseits leben sie als Ausgestoßene, andererseits werden sie auf gewisse Weise gefürchtet. Viele Episoden der indischen Mythologie beschäftigen sich mit dem dritten Geschlecht. In einer Überlieferung, die mit der Ramayana (eine der heiligen Schriften der Hindus) verbunden ist, verleiht ihnen der gottgleiche Prinz Rama die Macht, Flüche und Segen auszusprechen. Als er aus der Stadt Ayodhya in ein vierzehnjähriges Exil aufbricht, folgt ihm eine Gruppe treuer Anhänger, um ihn zu verabschieden. Rama schickt die Männer und Frauen zurück in die Stadt. Lediglich die Hijras, weder männlich noch weiblich, fühlen sich nicht angesprochen und warten auf ihn, vierzehn lange Jahre. Gerührt von ihrer Loyalität beschenkt er sie bei seiner Rückkehr mit der wundersamen Gabe.

Die hinduistischen Mythen spielen im Alltag der indischen Gesellschaft eine wichtige Rolle. Die Bevölkerung nimmt die Gabe der Hijras durchaus ernst. Das ist deren Kapital. Sie verdienen ihren traditionellen Lebensunterhalt, das *Badhai*, mit Singen, Tanzen und Segnen. Durch ihr weit gespanntes und exzellent funktionierendes Netzwerk sind die Hijras bestens über jede Geburt und jede Hochzeit, jede Einweihungsfeier und alle anderen glücksbringenden Ereignissen in ihrer Gegend informiert. Sie kommen – meist uneingeladen – in Gruppen zu den Festen und beginnen, ihre Tänze und Gesänge aufzuführen. Bei Geburten kontrollieren sie das Geschlecht des Säuglings. Handelt es sich um einen Hermaphroditen, nehmen sie das Kind mit. Anschließend verlangen sie Bezahlung. Reis, Saris, Salz, Zucker, die Leute können geben was sie wollen. Nur eines darf nicht fehlen: Geld. Und der Betrag sollte auch stimmen, sonst kann es sein, dass die Hijras zornig werden. Sind sie mit der Entlohnung zufrieden, segnen sie die Anwesenden und ihre Familien, bitten Fruchtbarkeit und Glück auf sie herab. Sind sie unzufrieden und weigern sich die Gastgeber, ihren Forderungen nachzukommen, heben sie ihre Röcke und Saris um ihre verstümmelten Genitalien zu entblößen. Wer sieht, was ihnen angetan wurde – so der Glaube – den werden ihre Flüche treffen. In einem Ritual zerbrechen sie einige gläserne Armreifen, vergraben Blumen und verfluchen die Anwesenden. Danach nehmen sie eine Limone und verschwinden. Innerhalb von acht Tagen kann der Verfluchte sich wieder freikaufen, indem er sich entschuldigt und einen Betrag bezahlt, der über dem ursprünglich geforderten liegt.





Eine andere Einkommensquelle für die Hijras ist das Mangti, das Betteln. Sie ziehen von Geschäft zu Geschäft und fordern Geld von den Ladenbesitzern. Im Austausch gibt es Segenswünsche für guten Umsatz. An roten Ampeln laufen sie durch die Fahrzeugschlangen, die Hände aufeinander klatschend. Dies ist das typische Erkennungsmerkmal der Hijras. Es soll an das Geräusch zweier nackter Körper beim Geschlechtsverkehr erinnern und die Leute in Verlegenheit bringen, damit sie eher zum Geben bereit sind. Sie erbetteln Geld von Personen in Autos, Bussen und Rikshas. Wer gibt, wird gesegnet, wer nicht gibt, wird verflucht. Sozusagen ein Drive-In für eine Portion Glück. Oder Unglück, je nachdem.

Der Aberglaube lässt bei den modernen Indern jedoch nach, und immer weniger scheren sich um die Flüche des dritten Geschlechts. Mit fatalen Folgen. Die Hijras, von der Gesellschaft für ihre Geschlechtslosigkeit geächtet, haben keine andere Verdienstmöglichkeit. Keine Schule will sie unterrichten, niemand will sie anstellen. Es ist ein Teufelskreis. Was bleibt, ist der Weg in die Prostitution. Die Sache ist lukrativ, aber auch gefährlich. Sonu erzählt, dass sie pro Nacht etwa vier Freier bedient. Das bedeutet einen Umsatz von mindestens dreihundert Rupien. Manchmal, wenn die Kunden Extrawünsche haben, verdient sie noch mehr. Für die meisten Hijras ist das ein Traumgehalt. Doch um welchen Preis?

Als Prostituierte sind Hijras so gut wie rechtlos. Da das indische Strafgesetz Analverkehr verbietet, wird anale Vergewaltigung auch nicht als solche geahndet. In Kombination mit ihrer beinahe vogelfreien Stellung in der Gesellschaft führt dies zu regelmäßigen Angriffen. Die Polizei sieht dabei nicht nur zu, sie ist einer der Hauptakteure. Eines Tages, als wir in das Büro von Sahara kommen, liegt Sonu vollkommen erschöpft auf dem Bett, den linken Oberarm einbandagiert, das rechte Auge angeschwollen. Zwei Polizisten hatten sie in der Nacht zuvor ausgeraubt, vergewaltigt und danach mit ihren Schlagstöcken verprügelt.

Diese Erfahrungen sind schmerzhaft, doch sie gehören zum Alltag der Hijras. Weit schlimmer ist eine andere, schleichende Gefahr: Aids. Die Prostituierten und damit auch die Hijras sind eine der am schlimmsten betroffenen Gruppen Indiens. Eine von der Hilfsorganisation Dai durchgeführte Studie in Mumbai (Bombay) ergab, dass 49% der Hijras in der Stadt HIV positiv sind. Organisationen wie Sahara oder Dai betreiben zwar Anti-Aids-Kampagnen, doch sind ihre Mittel und damit auch ihre Reichweite begrenzt. Darüber hinaus verfügen die meisten Hijras nur über eine geringe Schulbildung – wenn überhaupt. Viele erzählen uns, dass sie die Wörter HIV und Aids zum ersten Mal hörten, als sie wegen chronischer Beschwerden zu Sahara kamen und dort positiv getestet wurden. Doch selbst wenn die Hijras über die Seuche Bescheid wissen – der Kundenwunsch steht trotzdem an erster Stelle. Die Freier mögen es lieber ohne Kondom, und wenn ein Hijra damit nicht klarkommt, verliert er den Kunden. Es gibt schließlich genug, die es ohne machen.





Die Hijras waren nicht immer solche Außenseiter in der indischen Gesellschaft. Neben der Legende in der Ramayana spielt ihr Kult auch in der Mahabharata eine wichtige Rolle, dem wichtigsten Werk der hinduistischen Mythologie. Arjuna, einer der Helden des Epos, lebte in einem einjährigen Exil als Hijra. Selbst der Gott Krishna wandelte einst sein Geschlecht, um einen schwelenden Konflikt zwischen zwei Königen zu schlichten. Aravan, Sohn eines dieser Könige, sollte geopfert werden, um dem Streit ein Ende zu bereiten. Er erklärte sich einverstanden, jedoch nur unter einer Bedingung: Er wollte zumindest einmal die Freuden der Liebe kennen lernen. Doch fand sich keine Frau, die bereit war, schon einen Tag nach der Hochzeit Witwe zu werden, und so verwandelte sich Krishna in die schöne Mohini, heiratete Aravan und bereitete ihm eine unvergessliche Nacht. Am nächsten Tag wurde Aravan geköpft und dadurch ein Krieg zwischen den Königen verhindert.

In all diesen Epen wird das Dritte Geschlecht als achtbarer Teil der Gesellschaft dargestellt. Die Hijras waren und sind zum Teil noch heute die Priesterinnen der Bahuchara Mata, der Muttergöttin der Hijras. Bahuchara Mata ist eine verehrte Gottheit im Hinduismus. Sie wird um Fruchtbarkeit und Glück angerufen. In der vorkolonialen Zeit besetzten die Hijras wichtige Posten an den Höfen der hinduistischen und auch der muslimischen Herrscher. Oft waren sie enge Vertraute der Regenten und bekleideten auch politische Ämter. Mit der Ankunft der englischen Kolonialherren änderte sich ihre Situation. Die Einführung der Sektion 377 in das indische Strafgesetz 1861 kriminalisierte jegliche „unnatürliche“, das heißt nicht der Fortpflanzung dienende sexuelle Handlung. Die Hijras, zur Fortpflanzung nicht fähig, standen damit unter Generalverdacht. Auch die Kastration wurde von den Kolonialherren verboten und teilweise hart bestraft. Willkürliche Verhaftungen und Internierungen von Hijras waren an der Tagesordnung. Über die Jahrzehnte wurden sie so aus ihrer gesellschaftlichen Position verdrängt. Der Rückzug des Britischen Empire aus Indien 1947 brachte für die Hijras kaum Verbesserungen. Zu tief hatte die neue herrschende Elite die viktorianische Prüderie bereits verinnerlicht.

Doch die Situation ändert sich, wenn auch nur langsam. Seit 1994 haben Hijras das Wahlrecht. Die Bürgermeister der Städte Katni und Gorakhpur sind Hijras, und mit Sabnam Mausi zog 1999 der erste Hijra ins Parlament ein. Während noch vor wenigen Jahren selbst die Menschenrechtsorganisationen das Dritte Geschlecht übersahen, kümmern sich mittlerweile eine Reihe einflussreicher Organisationen um dessen Belange. Einige davon, wie beispielsweise Dai, werden von Hijras selbst geführt. Sie kämpfen nicht nur gegen HIV/Aids und um gesellschaftliche Anerkennung, sondern auch gegen die gesetzlichen Überbleibsel ihrer kolonialen Unterdrückung. Allen voran machen sie sich momentan für die Abschaffung der Sektion 377 aus dem Strafgesetz stark. Dies ist jedoch nur ein erster, wenn auch bedeutsamer Schritt. Noch werden die Hijras durch das indische Rechtssystem diskriminiert, ihre Minderheit weder geschützt, noch anerkannt. Es wird ein steiniger Weg sein, das ganze System zu reformieren und ein Umdenken in der Gesellschaft herbeizuführen.

CNG KIT
FITMENT CENTRE
← इधर है →
9213666080, 26914557

PARAS

99.3 FM

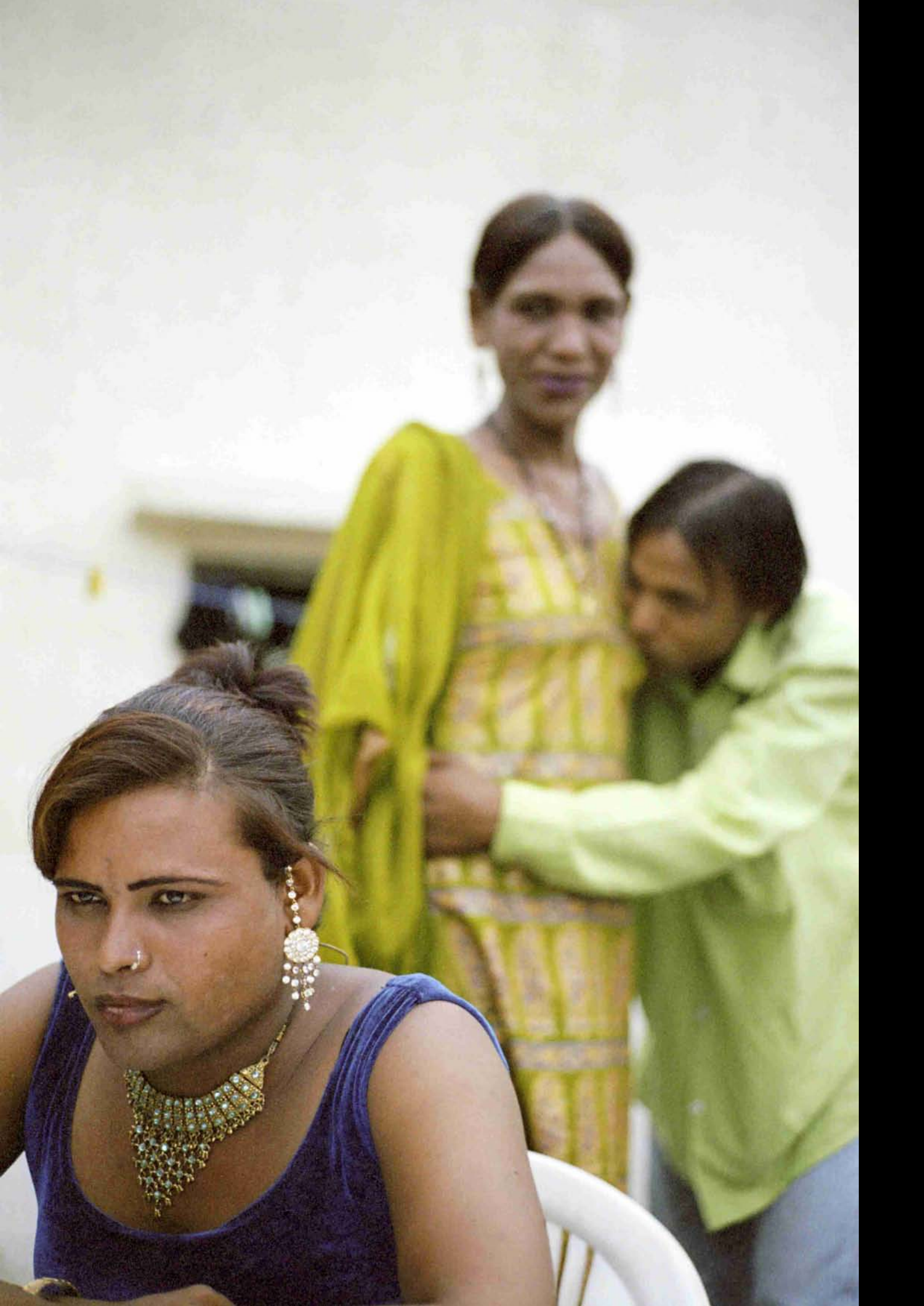
POLLUTION CONTROL
ASHI

ASHI SERVICE



Inzwischen haben wir den Bus verlassen und sind von der Hauptstraße in eine Wohnsiedlung abgebogen. Nach ein paar Minuten erreichen wir einen Platz, auf dem ein geräumiges weißes Zelt mit einer provisorischen Bühne darin steht. Sie ist geschmückt mit einer mannshohen roten Aids-Schleife. Einige Dutzend Menschen haben auf den Stühlen davor Platz genommen. Die Sonne brennt auf das Planendach des Zeltes und es ist so heiß, dass ich mir die Finger am Metallgehäuse meiner Kamera verbrenne. Ein Ventilator wälzt die glühende Luft etwas um, aber kühler ist es deshalb nicht. Es fühlt sich eher an wie ein Heißluftfön, der einem ins Gesicht bläst. Auf der Bühne hat sich eine Gruppe Hijras versammelt. Mangal, Prema und Sonu setzen sich zu ihnen und beginnen aufgeregt zu schnattern. Heute ist ein großer Tag für sie. Die Veranstaltung wird mit einem Tanzwettbewerb enden und jede von ihnen möchte zeigen, wie gut sie ist. Ein junger Mann steigt auf die Bühne und setzt sich zu Mangal. Kurz darauf winkt sie uns herbei und stellt uns Rupo vor. Er begrüßt uns in fließendem Englisch. Rupo ist Mangals Partner, oder – wie die Hijras es nennen – Giriya. Er arbeitet für eine andere Nicht-Regierungsorganisation, die sich auch um Hijras kümmert. Die beiden haben sich über die gemeinsame Arbeit kennen gelernt. Mangal ist sichtlich stolz auf ihren Freund, und in einem privaten Moment erzählt sie, wie harmonisch ihre Beziehung ist. Eine Ausnahme.





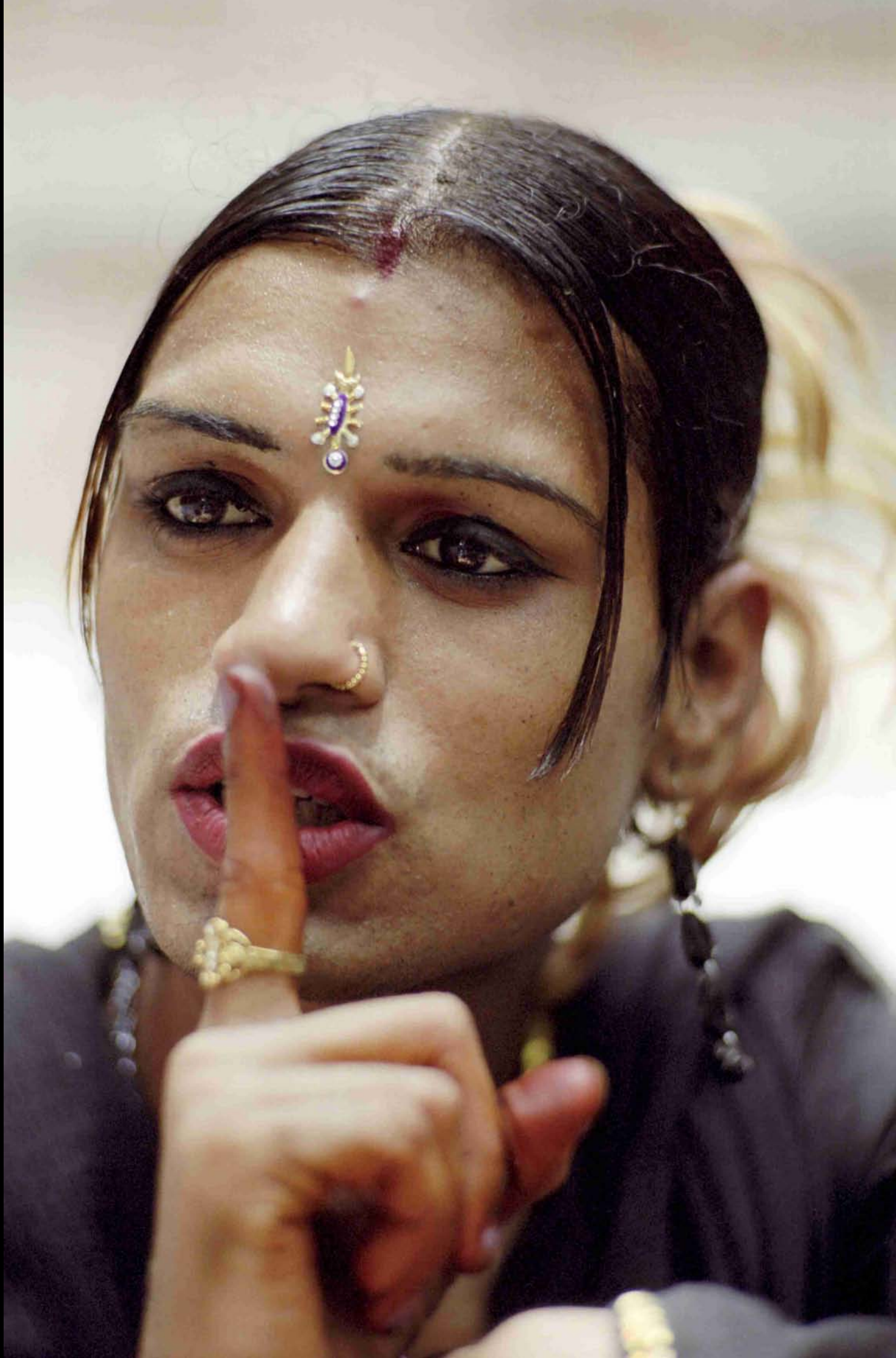
Viele Hijras leben mit ihren Freunden in eheähnlichen Verbindungen. Von der Gesellschaft nicht akzeptiert und vom Gesetz nicht anerkannt, bleibt ihnen eine reguläre Hochzeit verweigert. Viele dieser Giriya stammen selbst aus sehr einfachen Verhältnissen und sind bettelarm. Sie leben mit den Hijras, weil sie durch das Betteln und die Prostitution über eine stete Geldquelle verfügen. Die Hijras haben im Gegenzug jemanden, den sie als Frau umsorgen und so ihrem Rollenwunsch entsprechen können. Es ist eine soziale Abhängigkeit, die die Beteiligten in eine Zweckgemeinschaft zwingt. Die Beziehungen sind oft von Gewalt und nur in wenigen Fällen von echter Zuneigung geprägt. Nicht selten ist der eigene Giriya auch der Zuhälter, der die Hijras auf den Strich schickt.


Doch das soziale Netz, das die Hijras gesponnen haben, reicht wesentlich weiter. Es gibt sieben so genannte Khandans, virtuelle Abstammungslinien. Dies sind die Clans, denen die Hijras angehören. Jedes Khandan hat seinen Nayak, den obersten Hijra der „Familie“. Darunter entfaltet sich ein System aus Gurus und Chelas (Lehrer und Schüler). Ein Guru hat üblicherweise zwischen fünf und zwanzig Chelas. Sobald diese alt genug sind, versammeln sie selbst wiederum Chelas um sich. Sie leben in familienähnlichen Gemeinschaften, oftmals mehrere Generationen unter einem Dach. Die Gurus sind dafür verantwortlich, den Chelas die Verhaltensregeln ihres Khandans beizubringen. Sie unterrichten sie in Tanzen, Singen und all den anderen Fertigkeiten, mit denen die jungen Hijras später ihren Lebensunterhalt verdienen werden. Die Chelas geben als Gegenleistung einen Teil der Einkünfte an ihren Guru ab und sorgen im Alter für ihn. Ein Guru wählt seine Chelas nach eigenem Gutdünken, doch gegen Zahlung einer Ablösesumme ist es diesen auch möglich, zu einem neuen Guru zu wechseln.



Das ultimative Bekenntnis zur Hijragemeinschaft ist die Kastration. Sie geschieht entgegen vieler Gerüchte in den allermeisten Fällen freiwillig. In einer vierzig Tage dauernden Zeremonie wird der Hijra entmannt und seine Geschlechtsorgane begraben. Dadurch wird er endgültig zu einem Zwischenwesen aus Mann und Frau. Er ist jetzt ein Nirvan und hoch geachtet unter den Hijras. Lediglich die Hermaphroditen, die geborenen Nirvans, erfahren mehr Anerkennung. Allerdings ist die traditionelle Kastration eine gefährliche Sache. Ohne Narkose werden die Genitalien abgeschnitten, die Blutung wird nicht gestillt. Der letzte Rest an Männlichkeit verlässt dabei symbolisch den Körper. Dieser Glaube bleibt nicht ohne Folgen. Vierzig Prozent der traditionellen Kastrationen enden tödlich. Viele Hijras gehen daher zu Ärzten, um sich unter Narkose kastrieren zu lassen. Für die Ärzte bedeutet das ein gutes Geschäft, denn die illegale Operation ist teuer.

Die Hijras teilen die Gebiete, in denen sie leben und arbeiten, untereinander auf. Es gibt feste Regeln, wer wo singen, tanzen, betteln und anschaffen darf. Kreuzen Mitglieder eines Khandans bei Hochzeiten oder Geburten auf, markieren sie die Türrahmen des Hauses mit einem Symbol. Die Anderen wissen dann sofort, dass es hier nichts mehr zu holen gibt. Läden und Straßenstriche eines Viertels sind bestimmten Clans zugewiesen. Doch es gibt auch solche, die sich um diese Zuteilungen nicht scheren. Die so genannten Kergela ziehen außerhalb der normalen „Geschäftszeiten“ durch die Straßen und betteln in fremden Revieren – sehr zum Unmut der ansässigen Hijras, die nicht zimperlich mit ihnen umgehen, wenn sie sie erwischen. Obwohl es sehr teuer ist, mieten sich Kergela Gruppen oft ein Auto, um im Notfall schneller flüchten zu können. Es ist ein gefährliches Spiel, das sie treiben, denn die Hijragemeinschaft funktioniert nach strengen Regeln. Verstöße werden mit Geldstrafen oder Demütigungen wie dem Abschneiden der Haare geahndet. Bei besonders schweren Vergehen droht sogar der Ausschluss aus der Gemeinschaft. Der Betroffene verliert dadurch jeglichen sozialen Rückhalt und Schutz. Ihm bleibt nur noch das Leben eines Vogelfreien in den Straßen der Großstadt.





Der Tanzwettbewerb ist in vollem Gange. Die Zuschauer johlen unverhohlen ihren Favoriten zu. Hier und heute gibt es diese Kluft zwischen den Hijras und den „Normalen“ nicht. Mangal geht auf die Bühne. All die Sorgen, all das Leid sind nun für einen Augenblick vergessen. Jetzt tanzt sie einfach nur. Die Augen geschlossen, fliegt sie wie in Trance über die Bühne, immer ein leises, verzücktes Lächeln auf den Lippen. Die anderen Hijras sitzen am Rand der Bühne. Eine von ihnen trommelt und die anderen klatschen im Takt und singen. Am Ende ihres Auftritts steigt Mangal von der Bühne herunter und setzt sich zu uns. Sie ist völlig verschwitzt und außer Atem. Ihr Make-up hat sich aufgelöst, doch das stört sie jetzt nicht mehr. „Wenn ich tanze“, sagt sie, „vergesse ich für einen Moment, was ich bin. Dann bin ich einfach nur glücklich.“



Sonu (Mohammed Rakib)



» Ich bin das Jüngste von sechs Kindern. Das Gesicht meines Vaters habe ich nie gesehen. Er starb, als ich noch im Mutterleib war. Von frühester Kindheit an kannte ich das Gefühl des Hungers. Meine Familie hatte nie genug zu Essen. Erst als meine Schwester heiratete, sorgte mein Schwager für unseren Lebensunterhalt. Aber aus irgendeinem Grund mochte er mich nicht. Er schrie mich an, schlug mich und erlegte mir die sonderbarsten Strafen auf. Schon als ich ein Kind war, liebte ich nichts mehr, als die Saris meiner Mutter und meiner Schwestern anzuziehen. Das brachte ihn zur Raserei. Manchmal gab er mir dann tagelang kein Essen, oder band meine Hände zusammen und hielt sie in den laufenden Ventilator, bis sie bluteten. Meine Mutter und meine Schwester versuchten, ihn davon abzubringen. Aber wer auch immer sich ihm in den Weg stellte, wurde verprügelt. Er schreckte nicht einmal davor zurück, meine Mutter zu schlagen. Einmal war er betrunken und wurde so wütend, dass er mir mit einem Messer den ganzen Arm aufschlitzte. Er hat

sogar versucht, mich zu erstechen. Irgendwann beschloss ich, von zu Hause fort zu gehen. Meine Mutter fühlte sich schuldig, weil sie mir nie richtiges Essen und Unterkunft bieten konnte. Sie sagte, es wäre wahrscheinlich besser für mich, wenn ich fort ginge. Als ich das Haus verließ, weinte sie.

Ich zog nach Chandni Chowk in Old Delhi und lebte auf der Straße. Eines Tages fragte mich jemand, ob ich etwas essen wolle. Ich war so hungrig, dass ich mit ihm ging. Nach dem Essen bot er mir Tee an. Als ich für einen kurzen Moment abgelenkt war, mischte er irgendetwas hinein. Ich verlor das Bewusstsein und während ich schlief, vergewaltigte er mich.

Irgendwann traf ich dann meinen Guru, Reshma. Sie lebt in der Jama Moschee. Sie brachte mich auf die Idee, ein Nirvan zu werden, und ich ließ mich im Delhi Hospital kastrieren. Manchmal sammeln wir noch Badhai zusammen, aber meinen Lebensunterhalt bestreite ich mittlerweile durch Prostitution. Pro Nacht habe ich ungefähr vier Kunden und verdiene um die



300 Rupien. Manchmal ist es schwierig, weil die Freier keine Kondome benutzen wollen. Dafür zahlen sie dann mehr, bis zu 500 Rupien. Aber es macht nicht wirklich einen Unterschied, weil ich keine Wahl habe. Wenn ich mich weigere, verliere ich meine Kunden und damit mein Einkommen. Mein größtes Problem ist jedoch die Polizei. Ich kann nie in Ruhe arbeiten. Es gibt so viele Leute, die stehlen oder sonst irgendetwas auf dem Kerbholz haben. Die lassen sie in Ruhe. Aber uns schikanieren sie, wo sie nur können. Gestern Nacht hatte ich gerade mal 50 Rupien verdient. Da kamen zwei Polizisten und schlugen mich zusammen. Dann vergewaltigten sie mich, nahmen mein Geld und droschen noch mehr mit ihren Schlagstöcken auf mich ein. Es war grauenhaft. Ich will kein Hijra mehr sein. Ich bete darum, dass ich in meinem nächsten Leben als richtige Frau oder richtiger Mann wiedergeboren werde. Ich will einfach nur wie jeder andere leben. Ich möchte eine vernünftige Arbeit und mein Geld auf menschliche Art verdienen.

Ich habe eine Beziehung mit einem Jungen namens Raju. Wir haben uns im Park getroffen. Er hat mir etwas zu Essen angeboten und zuerst hatte ich den Eindruck, dass er mich wirklich mag. Also haben wir angefangen, uns zu treffen. Er ist verheiratet, aber er lebt nicht mehr mit seiner Familie. Er ist so unverantwortlich. Und er mag mich genauso wenig um meiner selbst willen wie alle anderen. Er benutzt mich einfach nur, um seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Die einzig schöne Erinnerung in meinem Leben ist die Liebe meiner Mutter. Wenn ich an sie denke, habe ich immer ihr weinendes Gesicht vor Augen. Ich würde sie so gerne wieder sehen, aber es geht nicht. Mein Schwager hat mir verboten, meine Familie zu sehen. Wenn ich aufkreuze, würde er ihnen die Unterstützung verweigern und mich verprügeln. Ich glaube er mag mich nicht, weil ich anders bin. Und damit kommt er nicht zurecht. Das ist eine Frage der Ehre für ihn. Ich habe keinen Platz mehr zu Hause. Ich bin ein Ausgestoßener. <<

Mangal (Joy Prokash)



» Ich wurde an einem Dienstag in Silampur, Delhi geboren. Auf Hindi heißt Dienstag Mangalbar, und so gab mein Onkel mir den Spitznamen Mangal. Meine Familie war sehr arm. Mein Vater verdiente nur einen Hungerlohn als Fabrikarbeiter. Obwohl mir das Lernen großen Spaß gemacht hat, musste ich in der achten Klasse die Schule abbrechen. Als ältester Sohn musste ich anfangen zu arbeiten, um genügend Brot auf unseren Tisch zu bringen.

Ich spielte schon als Kind lieber mit Mädchen. Ich benahm mich wie sie, obwohl ich ein Junge war. Meine Familie akzeptierte das, aber in der Schule gab es schon bald Schwierigkeiten. Die anderen Kinder lachten mich aus und machten sich über mein Aussehen und mein Verhalten lustig. Selbst die Lehrer ließen keinen Zweifel daran, dass ich ein Außenseiter war. Sie wollten mich loswerden und konnten nicht begreifen, dass jemand wie ich so ein guter Schüler war. Mit unseren Nachbarn und Verwandten war es das gleiche. Sie konnten nicht akzeptieren, was ich bin. Wann immer meine Cousins mich sahen, verspotteten sie mich. Mittlerweile meide ich unsere Familientreffen, weil es immer nur Ärger gibt.

Was ist das Problem, wenn ein Mann Saris trägt? Frauen laufen doch auch in Hemd und Hose herum. Es ist

meine Sache, was ich tragen will und was nicht. Warum muss ich mich entscheiden, was ich bin? Wer mich fragt, ob ich ein Mann oder eine Frau bin, darf keine klare Antwort erwarten, denn ich weiß es selbst nicht. Ich bin verwirrt. Aber es ist mit Sicherheit etwas Weibliches in mir. Ich spiele dhol (eine doppelendige Trommel) und bin eine gute Tänzerin. Ich habe das nicht irgendwo gelernt, ich habe einfach damit angefangen. Hier und da habe ich Hijras beobachtet, wie sie trommelten und tanzten. Es war faszinierend. Ich freundete mich mit ihnen an und verbrachte mehr und mehr Zeit mit ihnen. Sie akzeptierten mich so wie ich war. Die Hijras verspotteten mich nicht, denn ich war einer von ihnen. Doch ich führe nach wie vor mein eigenes Leben. Ich lebe bei meiner Familie. Ich halte nichts von dem Guru-Chela-System. Ich bin mein eigener Guru und ich bin mein eigener Chela. Ich hatte eine ziemlich lange Beziehung mit einem Mann und wir waren sehr glücklich. 2005 habe ich dann einen HIV-Test gemacht. Er fiel positiv aus. Ich konnte nicht glauben, dass er mir so etwas antun würde. Als ich ihn fragte, antwortete er, dass er mich liebte und immer mit mir zusammen sein wollte. Jetzt, da wir beide infiziert wären, sei ich wie er. Das war das Ende für unsere Beziehung. Ich verließ ihn und sagte ihm



dass ich ihn nie wieder sehen wolle. Jetzt infiziert er absichtlich andere Leute. Er denkt, wenn er daran leiden muss, dann sollen das auch andere.

Als ältester Sohn hatte ich viele Träume. Ich wollte mich um meine Eltern kümmern, wenn sie alt sind, und meine eigene Familie gründen. Ich hätte vielleicht keine eigenen Kinder bekommen können, aber ich hätte welche adoptieren können. All diese Träume sind nun zerstört. Ich werde nicht lange genug leben, um ein Kind groß zu ziehen. Ich muss zweimal am Tag Medikamente nehmen. Das schränkt meinen Alltag völlig ein. Ständig muss ich daran denken, meine Tabletten mitzunehmen. Wenn ich sie vergesse, hat das katastrophale Folgen. Ich kann nicht mehr einfach unbeschwert in den Tag hinein leben.

Nachdem ich von Saharas HIV/Aids-Programm gehört hatte, meldete ich mich dort zur Behandlung an. Nach einem Jahr boten sie mir eine Stelle als Berater. Jetzt besuche ich die Hijras zu Hause, diskutiere mit ihnen über ihre Probleme und erkläre ihnen, wo sie medizinische Behandlung bekommen können. Ich liebe diese Arbeit. Durch sie hat meine Identität endlich einen Sinn bekommen. Aber sie hat auch ihre Schattenseiten. Ich bin sehr emotional, und wenn jemand mich missversteht oder mir das Leben schwer macht, ist das

schwierig zu verstehen. Vor ein paar Tagen zum Beispiel hat mich ein Hijra angeschrien und meine Eltern beleidigt. Ich hasse es, wenn jemand so etwas tut. Meine Eltern haben mit der Sache nichts zu tun. Ich war verärgert, aber habe nichts gesagt, denn ich weiß woher ihre Wut kommt. Außerdem habe ich Sahara gegenüber eine Verantwortung und kann die Klienten nicht genauso behandeln wie sie mich. Manchmal erwarten die Leute zu viel von mir, und ich stoße an meine Grenzen. Dann fühle ich mich ohnmächtig. Das nimmt mich sehr mit, und daran muss ich arbeiten.

Ich habe jetzt wieder einen Partner. Er heißt Rupo. Wir sind seit einem Jahr zusammen. Er arbeitet auch mit den Hijras, aber für eine andere Organisation. Rupo ist der einzige, mit dem ich sowohl meine Freude, als auch meinen Schmerz und meine Sorgen teilen kann. Er versteht mich und er weiß alles über mich, meine Vergangenheit und meine Krankheit. Er hat mir erzählt, dass er mit vielen Hijras zusammen gearbeitet hat und dass er sie sehr gut kennt. Aber mein Auftreten, meine Art und mein Denken seien vollkommen anders. Er hat mir gesagt, dass er mich liebt, aber auch, dass er mich für das respektiert, was ich bin. <<

Prema (Prem)



» Ich wurde in Gazibad in Rudharpur geboren. Als ich vier Monate alt war, starb meine Mutter, und mein Vater heiratete eine andere Frau. Meine Stiefmutter brachte fünf Kinder mit in die Ehe. Ich war eine zusätzliche Bürde, und mein Vater und seine Frau verprügelten mich regelmäßig. Mit sechs setzten sie mich dann vor die Tür. Sie waren sehr arm und hatten zu viele Kinder zu ernähren. Außerdem glaube ich, dass sie mich loswerden wollten, denn meine Genitalien hatten sich seit meiner Geburt nicht weiterentwickelt. Ich spielte lieber mit Mädchen und zog mich auch wie sie an. Es war offensichtlich, dass ich kein richtiger Mann werden würde. Elterliche Liebe habe ich nie erfahren. Es gibt noch nicht einmal ein Bild von meiner Mutter, ich habe keine Ahnung, wie sie aussah. Von Kindesbeinen an musste ich für mich selbst sorgen. Meine Lehrer hießen Hunger, Kampf und Ellbogenmentalität. Ich hatte einfach Pech, denn es gab keine Großeltern oder andere Verwandte mütterlicherseits, die sich um mich kümmern hätten können.

Die Schwester meines Vaters nahm mich schließlich in ihr Haus auf. Ich musste sämtliche Arbeiten im Haus erledigen und bekam dafür etwas Essen und einen Platz zum Schlafen. Es war kein Ersatz für ein Elternhaus, aber ich war zufrieden – ich musste mir zumindest keine Gedanken ums Überleben machen. Die finanzielle Situation meiner Eltern verschlechterte sich jedoch und irgendwann zogen sie mit all ihren Kindern zu

meiner Tante. Meine Stiefgeschwister fingen an, mich zu quälen und ihren Eltern Lügen über mich zu erzählen. Es war völlig egal, was tatsächlich vorgefallen war, ich bekam die Prügel. Meine Tante konnte nichts dagegen unternehmen, denn mein Vater war jetzt der Mann im Haus. Irgendwann war es mir zuviel und ich rannte davon.

Zu der Zeit war gerade meine Cousine zu Besuch. Sie war in Delhi verheiratet und hatte eine Tochter. Ich ging mit ihr in die Hauptstadt und begann, ihr im Haus zu helfen. Wieder arbeitete ich nur für eine Handvoll Reis und einen Platz zum Schlafen. Die Tochter meiner Cousine war in meinem Alter. Sie schikanierte mich herum und manchmal schlug sie mich. Als ich mich einmal bei ihrer Mutter darüber beschwerte, antwortete sie mir, dass das meine Schuld sei. Ich hätte auf ihre Tochter zu hören. Das brachte mich zum Weinen. Warum konnte ich nicht bei meiner Mutter sein? Warum nicht in meinem eigenen Haus leben? So viele Fragen schossen mir durch den Kopf, aber ich hatte keine Antworten.

Das Viertel, in dem wir wohnten, hieß Jomunapar Karthalnagar, und dort gab es eine Fabrik für Vorhänge. Für fünfzig Rupien (etwa 90 Cent) im Monat bekam ich dort eine Arbeit. Meine Cousine hortete das Geld. Sie versprach, mir davon eine Ein-Zimmer-Wohnung zu kaufen. Ich nahm einen Kredit von meiner Firma auf und zusammen mit dem Geld, das meine



Cousine für mich gespart hatte, konnte ich mir ein kleines Zimmer für 1800 Rupien (32,- €) kaufen. Doch ich wohnte nicht lange dort. Meine Cousine heuerte einen Schlägertrupp an, der mich vertrieb. Jetzt lebt sie mit ihrer Familie dort.

Ein Freund besorgte mir einen neuen Job in einem Kleidergeschäft in Chandni Chowk, Old Delhi. Nach einiger Zeit heuerte mich der Eigentümer des Ladens als Haushaltshilfe an. Er ging jeden Abend mit seiner Frau aus und sie kamen nie vor drei Uhr morgens heim. Ich war alleine in diesem großen, dunklen Haus und hatte furchtbare Angst. Es gab zwar einen Hund, aber der war draußen. Eines Tages bekam ich die Nachricht, dass der Mann meiner Cousine gestorben war und ich nahm mir zwei Tage frei, um den Totenfeierlichkeiten beizuwohnen. Als ich zurückkam, sagte mein Chef, dass ich gefeuert sei. Während meiner Abwesenheit war ihr Hund gestorben und sie machten mich dafür verantwortlich.

Ich habe geweint und gebettelt, dass sie mich wieder einstellen mögen, aber er war unerbittlich. Ich saß auf der Straße, hatte keinen Platz zum Wohnen und nichts zu Essen. Nach einiger Zeit fand ich einen neuen Job als Diener in einer Hijragemeinde. Ich erledigte die Einkäufe, kochte, putzte, wusch die Wäsche und massierte sie sogar. Ich lebte sechs Jahre mit ihnen, aber ich fühlte mich nicht wohl dort. Die Hijras stritten ständig miteinander. Eines Tages traf ich eine andere

Hijra, Shundibar, und sie wurde wie eine Mutter für mich. Ich gab ihr all das Geld, das ich zuvor verdient hatte und gab mein Bestes, mich um sie zu kümmern. Aber auch sie fing bald an, mich schlecht zu behandeln. Vielleicht stehen die Sterne schlecht für mich, ich weiß es nicht. Sie nahm alles was ich hatte, aber war nicht bereit, mir die Liebe zu geben, die ich mir erhoffte. Mit vierzehn fing ich eine Beziehung mit einem Jungen an. Er hieß Asra. Wir waren fünfzehn Jahre zusammen und ich träumte davon, mit ihm eine Familie zu gründen. Vor acht Jahren verließ er mich und heiratete eine andere. Sie haben jetzt ein Kind zusammen. Danach hatte ich keine Beziehung mehr. Ich hatte nicht einmal einen festen Wohnsitz. Ich schlief unter der Brücke. Vor drei Jahren brachte mich Mangal zu Sahara, und ich fing an, als Freiwilliger dort zu arbeiten. Gestern haben sie mir eine Festanstellung angeboten. Es war der glücklichste Moment in meinem Leben. Endlich verdiene ich mein eigenes Geld. Ich liebe Eiscreme und kann mir jetzt welche kaufen, wann immer ich will. Ich kann mir eine eigene Wohnung nehmen und muss nicht mehr um einen Platz zum Schlafen betteln. Ich kann anfangen, mir mein eigenes Leben aufzubauen. Wenn ich jetzt einen Wunsch frei hätte, würde ich um einen Menschen bitten, mit dem ich das alles teilen kann. Jemand, der mich einfach nur liebt, wie ich bin. <<